

In: Kristel Proost / Winkler, Edeltraud, Hrg.: Von Intentionalität zur Bedeutung konventionalisierter Zeichen. Festschrift für Gisela Harras zum 65. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr 2006 (= Studien zur deutschen Sprache 33), S. 199-218.

Beate Henn-Memmesheimer

Zum Status perlokutiver Akte in verschiedenen sprachwissenschaftlichen Theorien

1. Thema

John L. Austins postum 1962 erschienene Vorlesungsreihe „How to do things with Words“ steht in der Wittgensteinschen Tradition der „Philosophie der normalen Sprache“ und gehört zu den meist zitierten sprachwissenschaftlichen Texten. Die von Austin verwendeten Termini wurden vielfach modifiziert in unterschiedliche Theorien eingebracht. Kritisch ist insbesondere die Verwendung des Terminus *Perlokution*, weil sich die Theorien bezüglich der Integration des Hörers und seiner Leistung signifikant unterscheiden. Dies soll im Folgenden skizziert werden.

2. Perlokution – der Anfang der Diskussion

Austin resümiert in der 10. Vorlesung von „How to do things with Words“: „Wir haben unterschieden zwischen dem lokutionären Akt (mit phonetischem, phatischem und rhetischem), sofern die Äußerung *Bedeutung* hat; dem illokutionären Akt, sofern die Äußerung eine gewisse *Rolle* spielt; und dem perlokutionären Akt, sofern durch die Äußerung gewisse *Wirkungen* erzielt werden“ (Austin, dt. 1972, S. 134, Hervorhebungen im zitierten Text¹). Das ist zweifellos eine der bekanntesten Stellen. In der vorausgehenden Vorlesung (Austin, dt. 1972, S. 110 f.) hatte Austin erläutert, dass er die Äußerung vollständiger Einheiten der Rede als **lokutionären** Akt bezeichne. Der bestehe aus den Akten der Lautäußerung (phonetischer Akt), der Äußerung gewisser Vokabeln, die einer gewissen Grammatik folgen (phatischer Akt) und darin, über etwas etwas zu sagen (rhetischer Akt) – in der Terminologie der analytischen Philosophie: in Bezugnahme (Referenz) und Prädikation. Einen **illokutionären** Akt vollziehe jemand *indem* er etwas sagt, im Unterschied zu dem Akt, *dass* man etwas sagt; die Theorie der verschiedenen Funktionen, die die Sprache unter diesem Aspekt haben kann, nennt Austin die Theorie der illokutionären Rollen (Austin 1972, S. 112, kursive Hervorhebungen ebd.). Relevant ist, dass in der englischen Terminologie nicht von Rollen, die per definitionem immer auf Institutionen bezogen werden müssen, die Rede ist, sondern von „illocutionary forces“. Sie sind abhängig von Gelegenheiten (ebd., S. 112). „Seit einigen Jahren wird uns immer klarer, dass es für die Äußerung wesentlich ist, bei welcher **Gelegenheit** sie getan wird, und dass man die benutzten Worte bis zu einem gewissen Grade durch den »Zusammenhang« zu »erklären« hat, in den sie im Sprachverkehr gehören und in dem sie vorkommen“ (ebd., 1972, S. 115, spitze Anführungszeichen im Text, Hervorhebung H.-M.). Weitergehend ist die Feststellung, dass es „viele besonders haarige Wörter in anscheinend deskriptiven Feststellungen“ gibt, die „nicht der Erwähnung eines besonders seltsamen Elementes im berichteten Sachverhalt dienen, sondern [...] **Umstände**

¹ Alle Zitate sind nach neuen orthographischen Regeln umgesetzt.

anzeigen (nicht berichten), unter denen die Aussage gemacht wird, Einschränkungen, denen man sie unterwirft, dass sie anzeigen, wie sie zu nehmen ist, und dergleichen mehr“ (ebd., S. 24, Hervorhebung H.-M.).

Für **perlokutionäre** Akte wird die Situation nicht als konstitutive Bedingung thematisiert: „Wer einen lokutionären und damit einen illokutionären Akt vollzieht, kann in einem dritten Sinne [...] auch noch eine weitere Handlung vollziehen. Wenn etwas gesagt wird, dann wird das oft, ja gewöhnlich gewisse **Wirkungen** auf die Gefühle, Gedanken oder Handlungen des oder der Hörer, des Sprechers oder anderer Personen haben [!!! Wird nicht oft zitiert!]; und die Äußerung kann mit dem Plan, in der Absicht, zu dem Zweck getan worden sein, die Wirkung hervorzubringen. [...] Das Vollziehen einer solchen Handlung wollen wir das Vollziehen eines *perlokutionären* Aktes [...] nennen“ (ebd., S.116, kursive Hervorhebungen ebd., fett gesetzte H.-M.). Die „Folgewirkungen“ bei perlokutionären Akten sind „richtige Wirkungen“ und „keine konventionalen Ergebnisse, wie etwa, dass der Sprecher auf Grund seines Versprechens verpflichtet ist (das gehört zum illokutionären Akt)“ (ebd., S. 117). Während konventionelle illokutionäre Akte in Formeln wie: „Ich begründe das damit, dass ...“, oder: „Ich warne Sie ...“, expliziert werden können, ist dies nach Austin für perlokutionäre Akte so nicht möglich: *„Ich überrede Sie dazu, dass ...“, *„Ich erschrecke Sie damit, dass ...“, *„Ich beunruhige Sie damit, dass ...“ (ebd., S. 118 f.). Wirkungen von Handlungen werden in anderer Weise beschrieben: „Dadurch, dass ich x getan habe, habe ich y getan.“ Dennoch bleibt die Grenze zwischen Handlungen und Folgen unklar (ebd., S. 125). „Wir nehmen immer eine kürzere oder längere Kette von »Wirkungen« oder »Folgen« mit herein, wobei einige davon »unbeabsichtigt« sein können“ (ebd., S. 121, vgl. auch S. 122).

3. Klassische Handlungsbeschreibungen: Subjekte und Objekte

Es ist kein Zufall, dass klassische (analytische) Handlungstheorien an Beispielen exemplifiziert wurden, die keine Kooperation zulassen: an *das Fenster öffnen, jemanden erschießen, vergiften* etc. (vgl. Harras 2004, Teil 1). Hier gibt es die einfache Konstellation: ein Agens oder – bezogen auf Satzformen – ein Subjekt vollzieht eine Handlung an einem Gegenstand, einem Objekt, einem Patiens. Die Folgen für das Objekt werden, soweit sie nicht als logische Folgen herleitbar sind, als kausale Folgen einer mehr oder weniger detailliert beschreibbaren Handlungssequenz dargestellt. Davor liegt die mit der Handlung umgesetzte Absicht des Handelnden, die zu seiner Episteme gehört. Analog dazu gibt es Beschreibungen des Sprechens, die den Sprecher als Handelnden mit einer Kommunikationsabsicht und den Hörer als passiv Beteiligten, auf den eine kausal zu beschreibende „Wirkung“ ausgeübt wird, verstehen. (Vgl. Harras 2004, S.132f.)² Daraus ergeben sich ganz spezifische Probleme für den perlokutionären Akt in Austins Terminologie (vgl. ebd. 2004, S.130.), insbesondere die Frage, ob wir es bei Perlokutionen überhaupt mit Akten (des Sprechers oder des Hörers) oder eben lediglich mit kausalen Wirkungen zu tun haben. Das wirft dann die prinzipiellere Frage auf, ob es in Zusammenhang mit Beschreibungen kommunikativer Handlungen sinnvoll ist, Modelle zu entwickeln, die Kausalität einbeziehen oder ob wir nicht auch Perlokutionen als „sinnhafte“ Aktionen rekonstruieren sollten.

² Vgl. zur Interpretation als kausale Folge auch Rolf 1982, Habermas 1999, S. 125: "Die »perlokutionären« Erfolge [...]. So nennen wir ja die Effekte von Sprechhandlungen, die gegebenenfalls auch durch nichtsprachliche Handlungen kausal bewirkt werden können." Dies wird eine Seite später dahingehend modifiziert, dass drei Arten perlokutionärer Effekte unterschieden werden, je nach dem, wie eng sie an die Illokution gebunden sind.

4. Klassische Annahme: Regeln und Institutionen als Voraussetzung für Bedeutung und Verstehen

Searle (2003, S. 68 f) referiert Grices Auffassung von „nichtnatürlicher Bedeutung“ (Grice 1957): „Der Satz, dass ein Sprecher S mit X etwas meinte, ist gleichbedeutend mit dem Satz, dass S X in der Absicht äußerte, beim Zuhörer H eine bestimmte Wirkung dadurch hervorzurufen, dass dieser S' Absicht erkennt.“ Searle hält diese Bestimmung zwar nicht für adäquat, aber für einen nützlichen Ansatzpunkt für eine Erklärung des Begriffs der Bedeutung, weil sie eine Beziehung zwischen den Begriffen *Bedeutung* und *Intention* herstellt, und weil sie erfasst, dass „der Zuhörer [...] verstanden [hat], was ich sagen will, sobald er erkannt hat, dass die Absicht meiner Äußerung die war, das und das zu sagen“ (vgl. Searle 1983, S. 69). Er kritisiert an dieser Auffassung:

1. sie lasse offen, in welchem Ausmaß die Bedeutung von Regeln und Konventionen abhängen, und
2. sie differenziere nicht zwischen illokutionären und perlokutionären Akten, wenn sie Bedeutung unter dem Gesichtspunkt intentionaler Wirkungen definiere.

Etwas zu sagen und es zu meinen ist nach Searle nämlich nicht notwendig mit der Absicht verknüpft, einen perlokutionären Akt zu vollziehen, dagegen untrennbar mit der Absicht, einen illokutionären Akt zu vollziehen (ebd., S. 70). Searle wirft Grice zu Unrecht vor, er behaupte, jeder Satz könne jede beliebige Bedeutung haben, vorausgesetzt, die Umstände erlaubten die geeigneten Intentionen. Grice und die Nachfolger haben zum Thema der in Gesprächssituationen prozedural entwickelten Bedeutungen sehr differenzierte Analysen geliefert.³

Searle liegt vor allem daran, die Konventionalität zu betonen (ebd., S. 76). Sprechen ist eine regelgeleitete Form des Verhaltens (ebd., S. 29): „**Institutionen** stellen Systeme **konstitutiver Regeln** dar. [...] Unsere Hypothese, dass eine Sprache zu sprechen bedeutet, in Übereinstimmung mit konstitutiven Regeln Akte zu vollziehen, ist demnach mit der Hypothese verknüpft, dass die Tatsache, dass jemand einen bestimmten Sprechakt vollzogen hat – z. B. ein Versprechen gegeben hat –, eine institutionelle Tatsache darstellt“ (ebd., S. 81). Und für Searle ist lediglich der illokutionäre Akt konventionell mit der Äußerung verknüpft: Das Erkennen der Sprecherabsicht, der Illokution, geschieht auf Grund der Tatsache, dass „die Regeln für den Gebrauch der [...] geäußerten Ausdrücke den Ausdruck mit der Hervorbringung jener Wirkung verknüpfen“ (ebd., S. 72).

Searle behauptet, es gäbe „zahlreiche zum Vollzug illokutionärer Akte verwendete Sätze, mit deren Bedeutung kein perlokutionärer Effekt verknüpft ist“ (Searle 2003, S. 73). Sein Beispiel ist eine Begrüßung mit *hallo*, wo der Hörer nur erkennen soll, dass er begrüßt wurde. Dagegen: „Die Bedeutung des Satzes »Raus« verknüpft diesen mit einem bestimmten beabsichtigten perlokutionären Effekt, nämlich dem, dass der Zuhörer sich veranlasst sieht, wegzugehen. Entsprechendes trifft für die Bedeutung von »Hallo« und »Ich verspreche« nicht zu“ (ebd., S. 73). Dass diese Unterscheidung kaum haltbar ist, sei dahingestellt. In unserer Argumentation relevant ist: Searle hält es schlicht für uninteressant, perlokutionäre Effekte zu beschreiben, weil sie nach seiner Meinung nicht regelgeleitet sind im Unterschied zu regelkonstituierten illokutionären Akten. „Der vermittelt der Bedeutung intendierte Effekt besteht im Verstehen des Zuhörers [...]. Verstehen stellt keinen perlokutionären Effekt dar“ (ebd., S. 75), Verstehen wird von Searle als „illokutionärer Effekt“ (ebd., S. 75) bezeichnet. Regeln

³ Für einen Überblick vgl. Vlachos (2002)

sind für Sprache konstitutiv wie Regeln des Footballspiels für das Footballspiel und Sprache ist nur im Rekurs auf ihre Regeln zu erklären (ebd., S. 83 und 76⁴). Damit wird eine Vorgängigkeit sprachlicher Regeln gegenüber dem Sprechen behauptet, die keinen Spielraum für Erklärungen von Innovation und Konventionalisierung sprachlicher Muster lässt.

Searle beschreibt letztlich nicht Sprechakte, sondern vorgängig kodierte Verben, die etwas über die Redesituation vermitteln, im besten Fall: die Redesituation konstituieren bzw. etwas über die Funktion der von ihnen abhängigen Sätze sagen. Damit besteht für ihn weder ein Interesse an der 2. noch an der 3. Person,⁵ und auch nicht an einer Analyse des Zustandbringens von handlungsfolgenrelevanten Verbindlichkeiten.

5. Konsequenzen aus der Unterscheidung von institutionalisiertem und nicht institutionalisiertem Verhalten

Geht man in der von Austin und Searle explizierten Weise einerseits von regelgeleiteten, d.h. institutionalisierten illokutionären Akten und andererseits von nicht auf der Ebene der Wortbedeutung zu erfassenden perlokutionären Akten aus, muss man – dies steht nicht bei Austin und Searle – berücksichtigen, dass es daneben konventionalisierte Reaktionen auf Sprechakte gibt. Harras (2004) beschreibt diese als 3 **Wirkungen**, die an illokutionäre Akte geknüpft sind:

- a) „Das Verstehen des Hörers als konstitutives Merkmal jeder sprachlichen Verständigung [...] möchte ich als das **Ergebnis** einer sprachlichen Äußerung als Handlung verstehen.“ (Harras 2004, Seite 134)
- b) Die „**Folgen**, die eine sprachliche Äußerung qua Konvention hat“ als eingebettete „in eine besondere gesellschaftliche Institution“, wie bei 'Taufen' und 'Heiraten', oder als „Teil allgemeiner Sprachkonventionen wie bei 'Befehlen' und 'Fragen' (S. 134).“
- c) **Perlokutionäre** Akte, die nicht durch Konventionen abgesichert sind, sind perlokutionäre Ziele (Harras 2004, S. 134). Bsp.: durch Argumentieren kann überzeugt werden, durch Trösten erleichtert, durch Befehlen kann jemand zum Ausführen einer Handlung gebracht werden. „Die Äußerung kann unter dem Gesichtspunkt der vom Sprecher beabsichtigten Folge als perlokutionärer Akt beschrieben werden, sowohl für den Fall, dass der Handelnde tatsächlich die beabsichtigte Folge herbeigeführt hat, als auch für den Fall, wo dies offen bleibt.“ (S. 134.)

Sieht man von „Verstehen“ als Wirkung ab, ist also wenigstens eine doppelte Unterscheidung nötig: institutionalisierte und nicht institutionalisierte perlokutionäre Effekte. In der Terminologie von Habermas 1999 sind dies Effekte, die sich "grammatisch aus dem Inhalt eines erfolgreichen illokutionären Aktes" ergeben und Effekte, die als "kontingente Folgen einer Sprechhandlung" (S. 126) auftreten.⁶ Dass Habermas den Begriff des perlokutionären Effektes ausdehnt auf Verbindlichkeiten die nicht nur der Hörer, sondern auch der Sprecher eingeht, zeigen die Beispiele für grammatisch geregelte perlokutionäre Effekte. Sie liegen vor, "wenn ein gültiger Befehl ausgeführt,

⁴ Das hängt zusammen mit Searles hier nicht zu diskutierenden, erkenntnistheoretisch problematischen präkantianischen Unterscheidung zwischen natürlichen Tatsachen, zu denen perlokutionäre Effekte gehören, und institutionellen Tatsachen, zu denen lokutionäre und illokutionäre Akte als regelkonstituierte Akte gehören.

⁵ Vgl. Karpenstein-Eßbach (1995), die diese Funktion der präsenten Hörer und Publika z. B. für Habermas herausstellt, allerdings den Unterschied zwischen 2. und 3. Person, den Habermas nicht erst 1999 deutlich ausarbeitet, nivelliert.

⁶ Habermas nennt darüber hinaus noch eine dritte Art perlokutionärer Effekte: "Sie können nur auf eine für den Adressaten unauffällige Weise erzielt werden." (Habermas 1999, S. 126.) Dies betrifft nicht die hier thematisierte Unterscheidung *institutionalisiert – nicht institutionalisiert*, sondern die zwischen 2. und 3. Person.

ein Versprechen gehalten, eine angekündigte Absicht realisiert wird" (ebd. 126). Das führt zu folgender Differenzierung des Schemas:

Teilakt	Äußerungsakt	Propositionaler (rhetischer) Akt	Illokutionärer Akt	[Hörer-] Reaktion (nicht bei Searle)		Perlokutionärer Akt / Effekt [auf den Hörer]
besteht aus:	Äußerungen von Lauten, Wörtern, Sätzen	Referenz + Prädikation	Aussage, Behauptung, Aufforderung, Warnung, Drohung, Empfehlung Bitte Frage ...	Zustimmen, Ablehnen Befolgen, Zurückweisen Nachkommen, Ablehnen Beantworten Zurückweisen	„bewirkt“:	überredet, überzeugt, aufgeklärt, belehrt sein, veranlasst sein etwas zu tun, erschreckt, alarmiert, verlegen sein etwas oder jemand korrekt / angemessen / unangemessen kategorisiert sehen, sich oder jemand beleidigt sehen
wird, wenn die Regeln befolgt werden,	grammatisch wohlgeformt sein	gelingen	gelingen	passend, erwartbar sein		gelingen, zu Stande kommen
	institutionalisiert, konventionell, an Regeln gebunden					nicht institutionalisiert

Dass die institutionalisierten Reaktionen und die nicht institutionalisierten Effekte sowohl Sprecher wie Hörer tangieren, wird üblicher Weise nicht berücksichtigt. Es wird zu zeigen sein, dass sowohl die institutionalisierten wie auch die nicht institutionalisierten Effekte / Reaktionen kommunikativ relevant sind.

6. Erweiterung der Theorie von Bedeutung und Verstehen: Konventionelle und prozedurale Bedeutung. Perlokutionen und Implikaturen: eine Parallele?

Levinson (2000, S. 21-27) stellt mit Bezug auf Grice fest, dass Bedeutung etwas Zusammengesetztes sei, eine Äußerung habe verschiedene Arten von Inhalt: den kodifizierten / konventionalisierten und den erschlossenen Inhalt. Während die Standardauffassung nur zwischen Satzbedeutung („Sentence-meaning“) und Äußerungsbedeutung („speaker-meaning“ / „utterance-token-meaning“) unterscheidet, habe man drei Ebenen zu unterscheiden:

Sentence-meaning + Utterance-type-meaning + Speaker-meaning (Utterance-token-meaning)

Dies habe eine Parallele in Austins Unterscheidung:

Die Bedeutung der mittleren Ebene ergibt sich auf der Basis der von Levinson so genannten "generalized Conversational Implicatures", das sind nahezu immer zu erwartende, bereits weitgehend konventionalisierte Implikaturen, genauer: auf der Basis systematischer, pragmatischer Schlüsse und Erwartungen („default inferences“) betreffend Sprechakte, Präsuppositionen, Glückensbedingungen, Routineformeln (vgl. Levinson 2000, S. 22). Im Gefolge geläufiger Ausdrucksweisen haben sie ein hohes Maß an Nichtabtrennbarkeit: Beispiele, die Grice in „Logik und Konversation“ gibt, sind a) *X trifft sich heute mit einer Frau* (d. h. *nicht die eigene*), b) *ich habe den ganzen Vormittag in einem Auto gesessen* (kann auch das eigene sein), c) *Ich habe letztes Jahr eine Sonnenbrille verloren* (d.h. die eigene). Partikularisierte konversationelle Implikaturen dagegen werden allein durch pragmatische Schlussfolgerungen gefunden, die sich in der Äußerungssituation ergeben, z.B. die Schlussfolgerung, dass ein Ausdruck ironisch zu lesen ist. Konversationale Implikaturen gehören nicht in die Angabe der konventionellen Verwendungsregeln eines Ausdrucks, es ist aber möglich, dass sie konventionalisiert werden.⁸

In einer Anmerkung zu diesem Abschnitt erklärt Levinson, dass für Austin der perlokutionäre Akt eine Restkategorie sei, sicherlich weiter gefasst und weniger gut definiert als *speaker-meaning*. Nichtsdestoweniger sei dies die Austinsche Kategorie, unter die Grices partikularisierte konversationelle Implikaturen fallen sollten: der Prototyp ist ein intendierter Effekt: „indem er x sagte, tat er y“ (Levinson 2000, S. 381). Dies passt nahtlos zu Grices Formulierung „Der Träger der Implikatur ist daher nicht das Gesagte, sondern das Sagen des Gesagten, das „Es-einmal-so-Sagen“ (vgl. Grice 1993, S. 264).

Zwar inszeniert Grice einen Perspektivwechsel: Implikaturen sind Ergebnis eines Verfahrens, nach dem der Hörer das Gemeinte rekonstruiert. Es geht aber letztlich um die intendierte Bedeutung der Äußerung des Sprechers. Wir haben also auch hier die klassische Sprecherdominanz, allerdings in einer Handlungstheorie, die, und dies ist für Grice spezifisch, nicht nur mit institutionalisierten Regeln, sondern darüber hinaus auch mit unterstellten Maximen operiert. Bei Levinson haben wir lediglich eine Bedeutungstheorie, die außer der kodierten Bedeutung eine inferierte Bedeutung einbezieht. Es geht Levinson um „Presumptive Meaning“, nicht um Sprechakte⁹.

7. Skepsis gegenüber dem Regelbegriff und nach Maximen handelnde Subjekte

Grice versucht die Bedingungen der Möglichkeit des Verstehens über die Grenzen

⁷ "The perlocutionary [level corresponds] (partly) to the level of speaker meaning (i.e. the speaker's intentions to get the addressee to believe or do something as consequence of the utterance)" (Levinson 2000, S. 22-23).

⁸ So ist in *ein schöner Freund, ein sauberer Patron* die ironische Verwendung inzwischen konventionalisiert. (vgl. Fritz 1998, S. 47.) Bei den traditionell nach dem kommunikativen Zusammenhang benannten konzessiven Konjunktionen wie *obwohl* ist die Bedeutung "konzessiv" erst sprachgeschichtlich spät konventionalisiert, vorgängig sind die Verwendungen als konditionale Konjunktion und zur Kennzeichnung des Irrelevanzkonditionals. (vgl. Fritz 1998, S.158.)

⁹ In ähnlicher Weise geht es Récanati (1989) und Bach (1994 und 1994 a) (unter den Titeln "Implicature" bzw. "Semantic Slack") um Semantik, um die Grenze zwischen Gesagtem, d.h. kodierter Bedeutung und Gemeintem, d.h. prozeduraler Bedeutung. Lediglich Sperber/Wilson (1986) argumentieren in der Tradition von Handlungstheorien mit Relevanzgesichtspunkten.

des Kodierten hinaus zu zeigen. Mit Bezug auf Kant¹⁰ spricht Grice nicht von Regeln, sondern von handlungsorientierenden bzw. das Verstehen der Handlungen leitenden Maximen. Weil die von den Logikern beschriebenen, „vereinfachten Regeln“, „die für ein formales Mittel gelten, [...] möglicherweise nicht für sein natürliches Gegenstück“ gelten (1993, S. 245), will Grice die „allgemeinen Bedingungen, die auf Konversationen als solche, unabhängig von ihrem Gegenstand, zutreffen, untersuchen“ (ebd.). Das hat gewisse Ähnlichkeiten mit Wittgensteins Hyperskepsis:¹¹ „Was nenne ich >die Regel, nach der er vorgeht<? [...]“ (vgl. Wittgenstein 1967, § 82). Es gibt „eine Auffassung einer Regel [...] die [...] sich, von Fall zu Fall der Anwendung, in dem äußert, was wir >der Regel folgen< und was wir >ihr entgegenhandeln< nennen.“ (§ 201). „Darum ist der Regel folgen eine Praxis.“ (§ 202). Der Regelbegriff wird von strukturalistischen Hypostasierungen weg in die Praxis geholt.¹² Regelfolgen ist nicht mehr die Ausübung eines Modells. Verstehen geht über das Nachvollziehen kodifizierter Regeln hinaus. Grice thematisiert keine Wirkungen auf den Hörer, sondern Erwartungen, die der Hörer an den Sprecher hat und die die Basis darstellen für ein Verstehen über das wörtlich Gesagte hinaus. (vgl. Grice 1993, S. 251: „Ich erwarte, dass du weder mehr noch weniger beiträgst [...]“, „ich erwarte, dass du wirklich etwas beiträgst [...]“). Er fasst sie auf als Maximen, als „etwas, woran wir uns vernünftigerweise halten“ (Grice 1993, S. 252), d.h. etwas, was aus rationalen Gründen – und das sind mehr als nur ad-hoc zweckrationale Gründe – unterstellt werden muss (ebd., S. 265). Wenn man, wie Levinson das tut, konversationelle Implikaturen und Perlokutionen nahezu gleich setzt, dann müssen Perlokutionen mehr sein als (kausale) Effekte. Es sind semiotisch relevante, bedeutungskonstituierende Beiträge zur Konversation nach dem Schema: „Er hat gesagt, dass p; es gibt keinen Grund anzunehmen, dass er die Maximen oder zumindest das [Kooperationsprinzip] nicht beachtet; [...]; er weiß (und weiß, dass ich weiß, dass er weiß), dass ich feststellen kann, dass die Annahme, dass er glaubt, dass q, nötig ist; [...] er will – oder hat zumindest nichts dagegen –, dass ich denke, dass q; und somit hat er implikatiert, dass q.“¹³ Sollte es trotzdem, wie manche Autoren annehmen – auch perlokutive Effekte geben, die für den Hörer latent bleiben¹⁴, dann muss man eine dritte Person, ein Publikum, einführen, das den beschriebenen Beitrag leistet, weil ihm die Effekte nicht entgehen.

8. Die Macht des Performativen und der Verzicht auf „Täter“ und Perlokutionen

Judith Butler referiert in „Haß spricht“ (dt. 1998, S. 67): „Bekanntlich unterscheidet Austin zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten, also zwischen Handlungen, die kraft der Worte, und solchen, die als Folge von Worten ausgeführt werden“, und kommentiert: „diese Unterscheidung ist allerdings heikel und nicht immer stabil. „Vom perlokutionären Standpunkt“ sind die Worte die Instrumente, mit de-

¹⁰ Grice nennt seinen Kantbezug als Motiv für die Benennung der Maxime nach eben den Kantischen Kategorien (Grice 1993, S. 249).

¹¹ Vgl. dazu: Kripke 1982 und Stegmüller 1986.

¹² Mit besonderer Klarheit analysiert Bourdieu 1980 den Unterschied zwischen der strukturalistischen Sicht, in der Handeln nur als die Ausübung eines vorgängigen Modells erklärt werden kann, und einer Theorie der Praxis, die Handeln als vielfältige Strategien von Akteuren erklärt, die sowohl gesamtgesellschaftliche Strukturen berücksichtigen als auch Elemente der Situation.

¹³ Grice 1993, S. 255, hier etwas verkürzt und mit der Verwendung von *implikatiert*, das sich als Terminus statt des in der Übersetzung verwendeten *impliziert* durchgesetzt hat.

¹⁴ Habermas 1999, S. 126-128.

nen etwas ausgeführt wird, „jedoch nicht die Handlungen selbst“. Betrachtet man dagegen den illokutiven Akt, zeigt sich, dass „die sprachliche Bezeichnung selbst performativ ist: Indem sie geäußert wird, führt sie selbst eine Tat aus.“ Nimmt man den perlokutiven Akt in dieser Weise separat, muss man, wie Butler meint, annehmen, dass der Handlung eine bewusste Absicht vorausgeht. Eine solche Vorstellung, wonach das verletzende Wort als einzelne Tat von einem Täter verursacht wird, reduziert die Äußerung auf ein einmaliges Ereignis. Diese Konsequenz möchte Butler vermeiden. Sie entwirft das Bild der beleidigenden, verletzenden Rede anders: Performative Sprechakte sind konventional. Sie sind immer Zitate. (vgl. Villa 2003, S. 29 und S. 32.) Die Sprache formt sich oder setzt sich in einem kontinuierlichen Vorgang, in einer kontinuierlichen Abfolge. Es geht nicht um die empirische Untersuchung von Handlungen, sondern um die diskursive Konstruktion von Identität durch Anrufung, durch Benennung, Beschimpfung. Die Kennzeichnungen konstituieren die Subjekte, bzw. die Subjekte konstituieren sich durch die Benennungen. Benennungen als weiblich: „es ist ein Mädchen“, als „schwarz“, Benennungen und Selbstkategorisierungen als „schwul“ sind Beispiele, die Butler 1998 durchspielt. Personale Identität ist nicht als fixe, substanzielle, ontologische Kategorie zu verstehen, sondern als konstituiert durch die Differenz zu dem, was mit der Benennung diskursiv ausgeschlossen wird (Villa 2003, 102). Kennzeichnungen sind in mehrfacher Hinsicht performativ: sie stiften Identität, sie verletzen im Sinne des „hate speech“. Diese Wirkungen bezeichnet Butler explizit als performativ und nicht als perlokutiv, weil *perlokutiv* nur auf Personen und deren Handlungen im klassischen Sinne von Austin bezogen werden könne, *performativ* dagegen bezieht sie auf einen poststrukturalistischen Subjektbegriff, der die diskursive Konstituiertheit des Subjekts impliziert (Butler 1998, S. 67-73). Alles ist Text und durch den Text werden die Subjekte konfiguriert. Butler besteht einerseits zu Recht darauf, dass Begriffe „kein Eigentum“ (Butler 1998, S. 227) sind. Subjekte sind nicht souverän in der Verwendung der Begriffe. Aber andererseits ist die Rechtsprechung ständig gezwungen, die verletzenden Worte einzelnen Tätern zuzuordnen und zum Dritten werden in den Diskursen immer wieder kritische Positionen hervorgebracht: dass Begriffe in offensiven und diskursiven Auseinandersetzungen neu gedeutet werden können, setzt voraus, dass sich „postsouveräne Subjekte“ der historischen Prägung der Begriffe bewusst werden können (vgl. Villa 2003, S. 57)¹⁵. Mit dem Terminus *Performativität* wird eine Folge des Kennzeichnens bezeichnet: der Effekte des Kenntlichwerdens, der von der Objektivierung im Diskurs ausgeht. Nur von Performativität zu sprechen, nicht von Perlokutionen, trägt der Tatsache Rechnung, dass die Versuche, Kommunikation durch Rekonstruktion subjektiver Intentionen zu erklären¹⁶, nicht aufgehen. Die hier vorgeführte objektivistische Auffassung eines autonomen Diskurses, der alle Verhältnisse durchdringt, und die poststrukturalistische Infragestellung des Subjektbegriffs sind aber nur eine mögliche theoretische Konsequenz. Eine Alternative stellen interaktionistische Theorien dar, in denen Handlungen als gemeinsam hergestellter Sinn begriffen werden.

9. Soziales Handeln, symbolische Interaktion

9.1 Selektivität und Bedeutung

¹⁵ Illustratives Beispiel ist die Neuinterpretationen von Bezeichnungen wie *black* in *Black is beautiful*.

¹⁶ Viele derzeitige Gesprächsanalysen könnten angeführt werden als Beispiele für Versuche, Kommunikation allein auf die Absichten und die Handlungen der Sprecher zurückzuführen ohne Einbezug der gesellschaftlichen Strukturen und des Wissens der Akteure von diesen Strukturen.

Kommunikation lässt sich als Sequenz von „situationsorientiertem, selektiv und wechselseitig aufeinander bezogenem Tun von Akteuren“ beschreiben, hinzu kommen aggregierte Folgen dieses Tuns, die sich als Verhaltenserwartungen zeigen. (vgl. Esser 2000, S. 252 f.) Die Selektionen, die die Akteure vornehmen, sind abhängig von wechselseitiger Beobachtung und Koordination. Die Bedeutsamkeit der Handlungen ergibt sich aus den Differenzen zu dem, was an Handlungsalternativen zur Verfügung gestanden hätte und nicht selektiert wurde. Sprachliche Kommunikation in dieser Weise nach der Logik der Selektion zu sehen, hat Folgen: Man hat mit mehreren Teilnehmern zu rechnen und diesen sind je eigenständige, selektive Handlungen zuzurechnen, eigenständige Strukturierungen der Situation, von denen aus sie agieren. Es sei hier darauf hingewiesen, dass neue Theorien der Wahrnehmung schon ganz basale Wahrnehmungen in dieser Weise als aktiven Prozess modellieren, als Folge von erwartungsgesteuerten Suchprozessen: als Ausrichtung der Aufmerksamkeit und als Suche nach Kohärenz.¹⁷

Was heißt das für Perlokutionen? Sie sind nicht im naiven Sinne als gebunden an oder in einem kausalen Sinn als eindeutig hervorgerufen von den Äußerungsakten zu sehen. Bis zu einem gewissen Grad kann ein Sprecher perlokutive Effekte antizipieren, d.h. seine Rede als perlokutiven Akt verstehen. Es gibt – wie oben, Abschnitt 4 gezeigt – konventionell zu erwartende und aus der Konversationsituation heraus zu erwartende (generalisierte und situativ spezialisierte) Perlokutionen und wahrscheinlich noch eine Reihe von Abstufungen. Dennoch gilt: Die Impulse, die eine Kommunikation setzt, werden von den Hörern verarbeitet gemäß ihrer je eigenen internen Strukturen, ihren Erfahrungen, ihren Erwartungen, ihren Sinnsetzungen. Kommunikationsteilnehmer können immer auch anders und überraschend agieren.

9.2 Flexible Zeichensysteme, die Rolle der 2. Person und des Publikums im strategischen Handeln

Umberto Eco weitete bekanntlich den semiotischen Kode-Begriff aus auf vage, schwache, unvollständige (d.h. aus wenigen, mit jeweils großen Inhaltskomplexen assoziierten Signifikanten bestehende), vorläufige (d.h. schnell wechselnde) und sogar kontradiktorische Codes wie Kleidung (z. B. Eco 1976). Hier wie auch im Blick auf sprachliche Moden, mit denen sich Mitglieder einer Gruppen virtuos von anderen Gruppen absetzen und ebenso virtuos die Sprechweisen der eigenen Gruppe weiterentwickeln, wird deutlich, welche Rolle flexible Kommunikationsteilnehmer spielen. Perlokutive Effekte und ihre kontinuierliche Beobachtung sind kein Randphänomen, sondern unabdingbar in fluktuierenden, offenen Kommunikationssystemen. Die Beobachtung perlokutiver Effekte, sei es von Beschimpfungen, sei es von Anerkennungen, sei es von Behauptungen etc., ist Voraussetzung für Verhaltenskoordination, für den Aufbau gemeinsamer Erwartungen und für die Übernahme von Verpflichtungen, die man mit seinem Sprechen, mit der Verwendung von Kategorisierungen eingeht.¹⁸

Wenn die Zeichen und damit die begriffliche Strukturierung der Welt diskursiv entfaltet werden, bedarf es einer „spezifischen Rolle der zweiten Person“ (Habermas 1999, S. 173): „Die Intention, die ein Sprecher mit einer Äußerung verbindet, erschöpft sich

¹⁷ vgl. Singer (2003), S. 50-59 zu Ausdrucks- und Rezeptionskompetenz, S. 120-144: "Hirnentwicklung oder die Suche nach Kohärenz", u.a.; Haken/Haken-Krell (1994); einen Bezug zu Gestalttheorien haben sprachwissenschaftliche Thematisierungen von Salienz, selbst wenn es um Anaphern und ϵ -Operatoren geht wie in v. Heusinger 1996 und 1997.

¹⁸ Das ist der Kern von Richard Brandons sog. Inferentialismus (Brandom 2001) und in wesentlichen Teilen bereits in Tugendhat 1976 entwickelt.

nicht darin, dass ihm ein Interpret eine entsprechende Meinung zuschreibt, ohne dass er an der Stellungnahme des Interpreten zu dieser Meinung interessiert wäre [...], vielmehr [erhebt der Sprecher gegenüber dem Hörer den Anspruch] öffentlich »Ja« oder »Nein« zu sagen; er erwartet von ihm jedenfalls irgendeine Reaktion, die [...] für beide Seiten interaktionsfolgenrelevante Verbindlichkeiten herstellen kann“ (ebd., S. 175). Wenn man sich mit jemandem verständigen will, geht es "um die kalkulierte Anpassung an die Reaktionen anderer, nicht um eine konsensuelle Kooperation“ (ebd., S. 176). Unter Rückgriff auf Habermas' Bewertung der 2. Person, aber ohne seine Unterscheidung zwischen kommunikativem Handeln und strategischem Handeln zu übernehmen, kann man perlokutive Effekte als den eigentlich relevanten Akt sichtbar machen. Im Abschnitt „Perlokutionen, folgenorientierter Sprachgebrauch und strategisches Handeln“ (ebd., Kapitel „Rationalität der Verständigung“) formuliert Habermas: „In strategischen Handlungszusammenhängen funktioniert die Sprache allgemein nach dem Muster von Perlokutionen. Die sprachliche Kommunikation wird hier Imperativen des zweckrationalen Handelns untergeordnet. Strategische Interaktionen sind durch die Entscheidungen von erfolgsorientierten Akteuren bestimmt, die sich wechselseitig beobachten“ (ebd., S. 128).¹⁹ Während nun für Habermas „Kommunikatives Handeln“ per definitionem keine strategischen Absichten hat, sind nicht nur nach Esser „kommunikative Akte als ein Spezialfall absichtsvollen Handelns zu interpretieren“ (Esser 2000, S. 262) und als solche sind sie immer auch strategisch, d.h. es liegen ihnen Entscheidungen zugrunde, die von Werterwartungen geleitet sind.²⁰

Nimmt man das strategische kommunikative Handeln als den prototypischen Fall, sind Perlokutionen die entscheidenden Rückmeldesignale: sie gehen von einer 2. Person (einem Hörer, einem Betroffenen aus) und sie werden von Dritten (dem Publikum) ratifiziert.

Ausweitbar ist das Beschreibungsmodell auf Fälle, wo dem Hörer die Strategie verborgen bleiben soll, wo er z.B. ein sog. Ironie-Opfer ist: hier hat die dritte Person den perlokutionären Akt wahrzunehmen, sonst wird die Ironisierung nicht handlungsrelevant. In Fällen wo der perlokutionäre Effekt auch den Sprecher bindet, offensichtlichstes Beispiel ist das Versprechen, bedarf es zumindest des Einbezugs der 2. Person.

10. Perlokutionen: Modifikationen des Handlungsrahmens

10.1 Umdefinition der Situation

Perlokutionen sind als Intentionen und antizipiertes Ergebnis von Sprechhandlungen darauf ausgerichtet, eine Handlungssituation zu ändern.²¹ Die gelungene, zu Stande gekommene Perlokution schafft eine neue Situation, einen neuen Handlungsrahmen. Von Witzen ist häufig beschrieben worden, dass das Lachen mit einer Umstrukturierung der Wahrnehmungssituation einhergeht: der Effekt besteht z. B. in einer neuen Strukturierung einer politischen Situation beim politischen Witz oder im Umspringen einer narrativ für den Augenblick erzeugten Erwartung. Die vom Ironie-Opfer unbemerkte Ironisierung ändert nicht nur für die dritte Person, die die Ironie versteht, die Situation. Die durch das Versprechen gebundene Person hat die Situation für sich

¹⁹ Wobei darauf hinzuweisen ist, dass Perlokutionen von Habermas (1999, S.126) als Sonderfall perlokutionärer Effekte expliziert werden. Dies muss hier nicht nachvollzogen werden.

²⁰ Zur Auseinandersetzung mit Habermas' Theorie des Kommunikativen Handelns vgl. Esser (2000), S. 264-265 u.a. Die strenge Form des Werterwartungsmodells, das den Darstellungen von Esser zu Grunde liegt, soll in meinem Zusammenhang selbstverständlich nicht verfolgt werden.

²¹ Prinzipiell gehen alle sprachlichen Handlungstheorie von Situationsmodifikationen aus, man vergleiche z.B. Bühler, 1999 (1934), besonders §10, und da S. 154-158.

und den anderen neu festgelegt. Die gelungene Beleidigung kategorisiert eine Person neu und zeigt im Eingeständnis des Beleidigtseins die Eignung eben dieser sprachlichen Kategorisierung zum Beleidigen. Eine solche Ratifizierung ist deshalb notwendig, weil es sein kann, dass in der einen Gruppe / Konstellation eine Kategorisierung als Negativkategorisierung gilt, die in der anderen positiv gewertet ist. In psychologisierenden Handlungstheorien sind Perlokutionen nicht zu greifen: sind es Akte von Seiten des Sprechers, sind es Wirkungen auf den Hörer? Psychische Effekte sind ungewiss und vage und lassen sich nur indirekt feststellen. In einer Theorie der Interaktion und der Handlungsrahmen lässt sich die Perlokution klar verorten: als Änderung der Parameter der Handlungssituation, die interaktiv herbeigeführt wird. Es liegt also ein gemeinsames, koordiniertes Handeln der Beteiligten vor. Die Handlungen sind – und das ist nur mit soziologischen Kategorien erfassbar – in manchen Fällen institutionell gut abgesichert: in Tauf- und Heiratssituationen z.B., in anderen Fällen ist die Handlung gefährdeter: bei Drohungen, Beleidigen kann es leicht sein, dass die zum Erreichen der Perlokution notwendige gemeinsame Situationsdefinition nicht zu Stande kommt.

10.2. Soziale Strukturen

Situation ist definiert durch die Akteure und deren Positionen im sozialen Feld und zueinander, deren Absichten, deren Ressourcen und Kompetenzen, Kenntnisse und Anerkennungen. Bourdieu hat dies bereits 1982 (dt. 1990) mit Bezug auf Austin in aller Klarheit analysiert:

„Der Ursprung der Magie der performativen Aussage liegt [...] in den sozialen Bedingungen der *Institution* des Amtes, die den legitimen Amtsträger [...] dazu befähigt, mit Worten auf die soziale Welt Einfluss zu nehmen“ (Bourdieu 1990, S. 55, Hervorhebung im Text). „Die Macht der Wörter ist nichts anderes als die delegierte Macht des Sprechers, und seine Worte – das heißt untrennbar der Gegenstand seines Diskurses und seine Art zu sprechen – sind allenfalls ein Beweis [...] der Delegationsgarantie, mit der er versehen ist“ (S. 73). Austin meint Sprachphilosophie zu betreiben, tatsächlich arbeitet er „an der Theorie einer besonderen Klasse symbolischer Ausdrücke, [...] die ihre spezifische Wirkung der Tatsache verdanken, dass sie *an sich* den Ursprung einer Macht zu erhalten scheinen, die in Wirklichkeit auf die institutionellen Bedingungen ihrer Produktion und Rezeption zurückgeht“ (Bourdieu 1982, dt. 1990, S. 77).

„Die symbolische Wirkung der Wörter kommt immer nur in dem Maße zustande, wie derjenige, der ihr unterliegt, denjenigen, der sie ausübt, als den zur Ausübung berechtigten anerkennt beziehungsweise [...] wie er sich selbst in der Unterwerfung als denjenigen vergisst und nicht wiedererkennt, der durch seine Anerkennung dazu beiträgt, dieser Wirkung eine Grundlage zu geben“ (Bourdieu 1982, dt. 1990, S. 83).

Rainer Paris (1998) beschreibt illustrativ die Wirkung des „Machtwortes“, das „den Ordnungswert der Macht“ in Konflikten zur Geltung bringt. „Prototyp des Machtwortes ist: »Aufhören! Schluss damit! An die Arbeit!« Die erste und wichtigste Funktion des Machtwortes ist Innehalten, Unterbrechen, Zäsur der Situation. [...] Die plötzliche Intervention [...] zwingt alle Beteiligten zu einer Neubestimmung der Situation“ (Paris 1998, S. 1083). Es geht um eine kognitive Neustrukturierung des Handlungsfeldes, um Reduktion der Komplexität der Situation nach den Vorgaben eines Sprechers, dem eine solche Macht zugestanden wird.

Sprachliches Agieren aus institutionell wenig abgesicherten Positionen, hat Folgen: „Misslingt das Machtwort, [...] so findet sich der Mächtige plötzlich in einer außerordentlich prekären Situation wieder. Weil das Machtwort eine indirekte Drohung ist, riskiert es auch das für erfolglose Drohungen charakteristische Folgedilemma: [...] die Gefahr eines teuren Sanktionsvollzuges [...] oder [...] Autoritäts- und Gesichtsverlust“ (Paris 1998, S. 1086).

Dass perlokutive Effekte auch bezogen auf größere Diskurse zu beschreiben sind, illustriert ein weiterer Essay von Rainer Paris 2005. Paris verweist auf die „Desaströse Auswirkungen des feministischen Macht- und Gesellschaftsdiskurses auf die gegenwärtigen Geschlechterverhältnisse“ (Internetversion, S. 10): den Aufbau von Misstrauen, Stigmatisierung und Ins-Raster-Zwingen der Einzelwahrnehmungen und das Schüren von Aggressionen. (Vgl. Paris 2005, S. 10.)

Dieser Effekt

„hängt nicht nur von der Anerkennung ab, die demjenigen gewährt wird, der spricht; er hängt auch davon ab, wie weit der Diskurs, der der sozialen Gruppe ihre Identität verkündet, seine Grundlage in der Objektivität dieser Gruppe hat, das heißt ebenso sehr in der Anerkennung und dem Glauben, die ihm von den Angehörigen der Gruppe erwiesen werden, wie in den ökonomischen oder kulturellen Merkmalen, die sie gemeinsam haben, denn nur nach einem bestimmten Relevanzprinzip wird die Beziehung zwischen diesen Merkmalen überhaupt sichtbar.“ (Bourdieu 1982, dt. 1990, S. 98)

Prinzipiell geht es – wie auch bei Butler – um die Durchsetzung von Wahrnehmungen und Wahrnehmungskategorien, um sprachliche Manifestationen, mit denen eine soziale Gruppe anderen Gruppen und sich selbst sichtbar wird, um den Anspruch der performativen Aussagen, um letztlich „herbeizuführen, was sie aussprechen“. (Vgl. Bourdieu 1982, dt. 1990; S.99.) Der perlokutive Effekt besteht in der Akzeptanz der vorgeschlagenen Rekonstruktion der Wirklichkeit. Eine Erklärung perlokutiver Effekte hat daher nach den durch die Rede ausgelösten, veränderten neuen Handlungskonstellationen zu fragen.

Literatur:

- Austin, John L. (1972): Zur Theorie der Sprechakte. Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart (engl.: Austin, John L. (1962): How to Do Things with Words. Oxford).
- Bach, Kent (1994): Conversational Implicature. In: Mind & Language 9, S. 124-162.
- Bach, Kent (1994a): Semantic Slack. What is said and more. In: Tsohatzidis, Savas (Hg.): Foundation of Speech Act Theory. London/New York 1994, S. 267-291.
- Bourdieu, Pierre (1980): Le sens pratique. Paris.
- Bourdieu, Pierre (1982): Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques. Paris.
- Bourdieu, Pierre (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien (= dt. Übersetzung von Bourdieu 1982).
- Brandom, Robert B. (2001): Begründen und Begreifen. Eine Einführung in den Inferentialismus. Frankfurt (engl.: Brandom, Robert B.: Articulating reasons. An Introduction to Inferentialism. Cambridge, Mass. 2000).
- Bühler, Karl (1999): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart (=Ungekürzter Neudruck der 1. Aufl. Jena 1934).
- Butler, Judith (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin.
- Eco, Umberto (1987): Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. München.
- Esser, Hartmut (2000): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 3. Soziales Handeln. Frankfurt am Main.
- Fritz, Gerd (1998): Historische Semantik. Stuttgart/Weimar.
- Grice, H. Paul (1957): Meaning. In: Philosophical Review 66, S. 377-388.
- Grice, H. Paul (1993): Logik und Konversation, übersetzt v. Andreas Kemmerling. In: Meggle, Georg (Hg.) (1993): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt, S. 243-265 (engl.: Grice, H. Paul (1975): Logic and Conversation. In: Cole, Peter / Morgan, Jerry (Hg.): Syntax and Semantics. Bd. 3. New York/San Francisco/London, S. 41-58).
- Habermas, Jürgen (1999): Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main.
- Haken, Hermann/Haken-Krell, Maria (1994): Erfolgsgeheimnisse der Wahrnehmung. Frankfurt / Berlin.
- Harras, Gisela (2004): Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die theoretischen Grundlagen. 2.Aufl. Berlin/New York.
- Heusinger, Klaus, v. (1996): Definite Kennzeichnungen, Anaphora und Salienz. In: Linguistische Berichte 163, S. 197-226.
- Heusinger, Klaus, v. (1997): Salienz und Referenz. Der Epsilonoperator in der Semantik der Nominalphrase und anaphorischer Pronomen. Berlin (=Studia Grammatica 43).
- Karpenstein-Eßbach, Christa (1995): Zum Unterschied von Diskursanalysen und Dekonstruktionen. In: Weigel, Sigrid (Hg.): Flaschenpost und Postkarte. Korrespondenzen zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus. Köln/Weimar/Wien, S. 127-138.
- Kripke, Saul A. (1982): Wittgenstein on Rules and Private Language. Oxford.
- Levinson, Steven C. (2000): Presumptive Meanings. A Theory of Generalized Conversational Implicature. Cambridge, Mass./London.
- Paris, Rainer (1998): Das Machtwort. In: Merkur 52, S. 1083-1088.
- Paris, Rainer (2005): Vom Misstrauen. In: Merkur 59, S. 424-430. (Zitiert nach der Internetversion, S. 1-13).
- Récanati, François (1989): The Pragmatics of what is said. In: Mind and Language 4, S.295–329.
- Rolf, Eckard (1982): Perlokutionäre Akte und perlokutionäre Effekte. In: Detering, Klaus / Schmidt-Radefeldt, Jürgen / Sucharowski, Wolfgang (Hg.): Sprache erkennen und verstehen. Akten des 16. Linguistischen Kolloquiums Kiel 1981. Tübingen, S. 262-271.
- Searle, John R. (2003): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt (1. Aufl. 1971) [engl.: (1969): Speech Acts. Cambridge].
- Singer, Wolf (2003): Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt am Main.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1995): Relevance. Communication and Cognition. 2. Aufl. Oxford/Cambridge, 1995 (1. Aufl. 1986).
- Stegmüller, Wolfgang (1986): Kripkes Deutung der Spätphilosophie Wittgensteins. Stuttgart.
- Tugendhat, Ernst (1976): Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt.
- Villa, Paula-Irene (2003): Judith Butler. Frankfurt.
- Vlachos, Dimitrios (2002): Sprachliche Kommunikation und konversationale Koordination. Konzeptuelle und prozedurale Informationen der negativen Äußerungen. Mannheim [Diss.] [<http://www.uni-mannheim.de/mateo/verlag/diss/vlachos/vlachos.pdf>].

- Wittgenstein, Ludwig (1967): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main.